

Das Zwei-Päpste-Vermächtnis. Eine Utopie

Lutherstadt Wittenberg. Völlig überraschend ist Papst Karl II. in Wittenberg eingetroffen. Das Kirchenoberhaupt landete am Abend mit einer Linienmaschine auf dem Flughafen Halle/Leipzig und fuhr danach in seine Residenz nahe der Schlosskirche. Eigentlich wurde der Papst dort erst wieder am 1. Januar erwartet, nach Abschluss seines sechsmonatigen turnusmäßigen Aufenthalts in Damaskus.

Joachim Frank

In der Mitte des 21. Jahrhunderts hatte Papst Karl I. den Vatikan als ständigen Sitz aufgegeben und eine uralte Praxis aus der Zeit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wiederbelebt, als die deutschen Kaiser im ganzen Reichsgebiet umherzogen und vorübergehend in verschiedenen Kaiserpfalzen wohnten. Zu päpstlichen Pfalzen erhob Karl zum einen die altkirchlichen Patriarchatssitze Alexandria (Kairo), Antiochia (Damaskus), Jerusalem, Konstantinopel (Istanbul) und Rom, zum anderen fügte er Pfalzen in Wittenberg, San Salvador, Shanghai und im nordindischen Amritsar hinzu, um so der universalen Dimension der Kirche Rechnung zu tragen. Während Karl I. mit der Reformationsstadt Wittenberg das Bemühen um die Wiederherstellung der Kircheneinheit dokumentierte und mit dem mittelamerikanischen Bischofssitz San Salvador den 2019 heiliggesprochenen Märtyrerbischof Oscar Romero ehrte, würdigte er durch die Wahl Shanghais und Amritsars den chinesischen Konfuzianismus beziehungsweise die Religion der Sikhs, die als besonders tolerant und friedfertig gilt.

Die programmatische Entscheidung für eine umfassende Dezentralisierung der katholischen Kir-

che und ein „Roma senza Papa“, wie es der Schriftsteller Guido Morselli in seinem gleichnamigen Roman literarisch vorweggenommen hatte, brachte Karl gleich am Beginn seines Pontifikates auch in der Namenswahl zum Ausdruck. Er erinnerte damit sowohl an die Tradition der Pfalzen, die die Kaiser des Mittelalters von Karl dem Großen bis zum Habsburger Karl V. auf ihren Reisen genutzt hatten, als auch an den großen Kirchnerneuerer und Strukturreformer des 16. Jahrhunderts, Karl Borromäus. Als krönenden Abschluss der von Papst Franz I. im Jahr 2013 begonnenen Kurienreform löste Karl I. die römische Zentralverwaltung im Vatikan auf und siedelte die Kongregationen und anderen Dikasterien an den einzelnen Pfalzen an. Dies hatte der lateinamerikanische Theologe Leonardo Boff bereits vor mehr als 100 Jahren vorgeschlagen. Die Glaubenskongregation zum Beispiel verlagerte der Papst an den biblischen Ursprungsort der Christenheit, Jerusalem.

Joachim Frank

Chefkorrespondent des Kölner Stadtanzeiger, der Berliner Zeitung und der Mitteldeutschen Zeitung.



Die Finanzverwaltung der Kurie nahm ihren Sitz in Shanghai. Mit Hilfe modernster Informationstechnik – darunter 3-D-Videoschaltungen in jederzeit zugänglichen Konferenz-Zonen – stellte der Papst die ständige Kommunikation zwischen den Standorten der verschiedenen Behörden sicher und verringerte so die Effizienzverluste früherer Epochen unter der römischen „Käseglocke“. Im Vatikan verblieb die für Kultur zuständige Kongregation, womit der Papst dem großen Erbe abendländischer Kunst Rechnung trug. Von Wittenberg aus wiederum betrieb er die Bemühungen um die Einheit der Christen, die in den folgenden Jahrzehnten unter seinen Nachfolgern entscheidend vorankam. Nach dem von Walter Kasper, dem Lieblings-theologen Franz' I., entwickelten Modell der „Einheit in Verschiedenheit“ wurde kurz vor der Jahrhundertwende unter Papst Johannes XXIV. die Abendmahlsgemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten wiederhergestellt.

KATHOLISCHE DOPPELSPITZE

Wie aus sicherer Quelle verlautete, will Karl II. seinen außerplanmäßigen Aufenthalt in Wittenberg dazu nutzen, die Heiligsprechung Martin Luthers im Jahr 2117 anzukündigen. „Dieser Schritt ist 600 Jahre nach dem Beginn der Reformation überfällig“, sagte ein enger Berater des Papstes. „Der Heilige Vater weiß sehr wohl um die Schattenseiten in der Biographie Luthers. Aber er möchte die Intuition seines Vorgängers Benedikt XVI. vollenden, der Luther schon bei seinem Deutschland-Besuch 2011 als große Gestalt des Glaubens charakterisiert hatte.“ In der Umgebung des Papstes wurde auch darauf verwiesen, dass Papst Franz I. Luther

2017 bei seiner Teilnahme an den Feierlichkeiten zum 500. Jahrestag der Reformation in Deutschland zum „Lehrer des Glaubens“ ernannt und damit einen Vorschlag der damaligen Reformationsbotschafterin Margot Käßmann aufgegriffen hatte. „Die Heiligsprechung ist die konsequente Folge dieser Ehrung. Als Katholiken verneigen wir uns vor Luthers Suche nach dem gnädigen Gott und vor seinem Bemühen um die Erneuerung der Kirche im Geist des Evangeliums. Ohne ihn wäre es für Männer wie Karl Borromäus viel schwieriger, wenn nicht unmöglich gewesen, ihren Kampf gegen Missstände der zeitgenössischen katholischen Kirche erfolgreich zu führen.“

Aus dem Umfeld des Papstes war weiter zu erfahren, dass in Kürze auch Parakletin Hildegard III., von ihrem traditionellen Sitz auf der griechischen Insel Patmos kommend, in Mitteldeutschland eintreffen und damit die Bedeutung der bevorstehenden Heiligsprechung dokumentieren wird. In der Tat ist schon der gemeinsame Auftritt der katholischen Doppelspitze an sich ein kirchengeschichtliches Ereignis ersten Ranges. Während die Päpste seit Karl I. für alle äußeren, organisatorischen Belange der Kirchenleitung – wie erwähnt – den ständigen Ortswechsel zum Führungsprinzip erhoben haben, pflegt ihr für Spiritualität und geistliche Begleitung zuständiges Pendant im Regelfall die klösterliche Lebensform der *Stabilitas loci*.

DAS PARAKLETINNEN-AMT

Die formelle Teilung der universalen Kirchenleitung durch Papst Franz III. im Jahr 2073 ist die zweifellos bedeutendste Veränderung in der Geschichte des Papsttums seit den Dogmen des

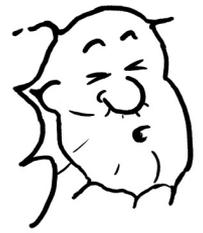
19. Jahrhunderts. Der Papst erfüllte damit ein Vermächtnis seiner Vorgänger Benedikt XVI. und Franz I. Der Weg zur Einführung des Parakletinnen-Amtes in der Kirche ist weithin bekannt und gehört zu den beliebtesten Narrativen unter Katholiken, die darin einen Beleg für die Wandlungsfähigkeit ihrer Kirche sehen. Allerdings ist erst in jüngster Zeit ein handschriftlich verfasster Text Benedikts XVI. aus dem Nachlass seines früheren Sekretärs Georg Gänswein aufgetaucht, der ein erstaunliches neues Licht auf die inneren Vorgänge in den 2020er Jahren wirft und erklärt, warum sich Franz III. gegen alle Widerstände zur Umgestaltung der kirchlichen Führungsspitze und zum einschneidenden Verzicht auf einen Teil seiner Amtsvollmachten bereitfand (dieses Dokument wird hier erstmals publiziert, siehe im Folgenden „Die Geschichte der Paraclita maxima“ und Wortlaut „Mémorial“).

Im Rahmen des Wittenberg-Besuchs von Papst Karl und Parakletin Hildegard gilt es im Übrigen als sicher, dass die beiden in den kommenden Tagen auch die katholische Pfarrei St. Marien Wittenberg besuchen und sich an der Kirchenbasis von den Ältesten über ihre Erfahrungen informieren lassen werden. Wir nehmen dies zum Anlass für ein Kurz-Interview mit der örtlichen Parakletin, der Theologin und Psychologin Johanna B. (siehe „Aus der Not eine Tugend gemacht“).

„DIE GESCHICHTE DER PARACLITA MAXIMA“

Im März 2023, zehn Jahre nach seiner Wahl, kündigt Papst Franz I. seinen Rücktritt aus Altersgründen an. Der 86-Jährige zieht in eine Wohn-gemeinschaft mit seinem Vorgänger Benedikt XVI., der unterdessen in seinem 96. Lebensjahr steht und sich – der Bürden des Amtes seit ebenfalls zehn Jahren ledig – gesundheitlich erholt hat. Die beiden emeritierten Päpste verstehen sich ausgezeichnet. In ihren seltenen öffentlichen Äußerungen betonen sie immer wieder den theologischen, geistlichen und menschlichen Gewinn, den sie aus ihrer Lebensgemeinschaft beziehen, einem Miteinander „auf Augenhöhe“, wie sie es gern formulieren. „Der Papst ist in der Kirche der einsamste Mensch überhaupt“, sagt Franz I. einmal und fügt zur Erklärung hinzu, dass diese betrübliche Erfahrung nach seiner Überzeugung in der monarchischen Struktur des Amtes begründet liege. Kurz vor dem Tod Benedikts XVI. im Jahr 2027 übergeben die beiden Alt-Päpste ihrem Nachfolger, Franz II., das gemeinsam verfasste Motu proprio „Nunc dimittis“. Es ist angelehnt an den neutestamentlichen Lobgesang des greisen Simeon und beginnt mit den Worten „Nun lässt du, Herr, deine Knechte, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden“. Das geheime Dokument ist mit der Auflage versehen, es noch mindestens 33 Jahre lang unter Verschluss zu halten. „Wir wollen unsere Nachfolger nicht dadurch binden, dass sie sich uns zu Lebzeiten womöglich besonders verpflichtet fühlen, sondern es ganz ihrer freien Entscheidung und dem Wirken des Heiligen Geistes überlassen, ob sie dem Inhalt unseres Schreibens folgen“, sagt Benedikt XVI.

Sofort wird „Nunc dimittis“ zum meistdiskutierten Text in der katholischen Kirche seit den „Ge-



heimnissen von Fatima“. Die Kirchenöffentlichkeit rätselt nicht zuletzt über das Zustandekommen und stellt dabei einen Zusammenhang her mit dem plötzlichen Rückzug von Papst-Sekretär Georg Gänswein kurz vor der Übergabe von „Nunc dimittis“ an den amtierenden Papst. Der Kurienkardinal, der bis dahin selbst als Aspirant auf den Papstthron gehandelt worden ist, verzichtet auf alle kirchlichen Ämter, verlässt den Vatikan und zieht sich in die Abgeschiedenheit eines Klosters auf der griechischen Insel Patmos in der Südlichen Ägäis zurück. Der Überlieferung nach soll der Evangelist Johannes dort das biblische Buch der Offenbarung abgefasst haben.

Die große Trösterin

Nach dem Ablauf der Geheimhaltungsfrist von „Nunc dimittis“ 2060 gibt Papst Franz III. im Rahmen einer feierlichen Synode den Inhalt bekannt. Die beiden Autoren schlagen vor, die Kirchenführung künftig auf zwei gleichberechtigte höchste Ämter zu verteilen und dem bisherigen Papstamt künftig eine in sich kollegiale Form zu geben. Der „Pontifex maximus“ solle als Papst wie bisher die exekutive Gewalt innehaben und – auf Vorschlag der Ortskirchen – die Bischöfe ernennen. Außerdem solle er die Aufsicht durch Visitationen wahrnehmen, die an die Stelle der Ad-limina-Besuche treten, zu denen die Bischöfe aus aller Welt früher nach Rom beordert worden sind. In seiner gesetzgeberischen Funktion solle er enger an Synoden und Konzilien als parlamentarische Organe angebunden werden. Neu geschaffen wird das Amt der „Paraclita maxima“, der „großen Trösterin“.

Benedikt XVI. erläutert dazu in einem persönlichen Anhang zum Motu proprio, er habe seinen Ruhestand zu intensiver systematischer und kirchengeschichtlicher Forschung genutzt. Bei

der Lektüre der eigenen Gesamtausgabe sei ihm zum einen aufgegangen, dass sich sein einstiger Reformeifer aus der Zeit des II. Vatikanischen Konzils durch den langen Aufenthalt an der römischen Kurie abgeschliffen habe. Dies spreche dafür, den Papst künftig „ortlos“ zu machen und ihn der Wanderexistenz Jesu und der Apostel anzugleichen. Um sodann aus seiner gegenwärtigen Lebensform in der Zwei-Päpste-WG und aus deren Vorteilen auch strukturell Gewinn zu ziehen, so Benedikt weiter, habe er sich auf die im Neuen Testament angelegten Dienste konzentriert und das Amt des „Parakleten“ ersonnen, eines Seelenführers, Beraters und Trösters in allen geistlichen Belangen. Da dieses Amt unbelastet sei von der Diskussion um die Zulassungsbedingungen zu den Weiheämtern, liege es nahe, es Frauen zu übertragen und damit dem Wunsch nach Geschlechtergerechtigkeit in der katholischen Kirche zu entsprechen. Die „Paraclita“ (Parakletin) solle – angefangen auf der Ebene der Gemeindeleitung – überall in der Kirche an die Seite der Männer in der bisherigen Weihe-Hierarchie treten und im Amt der „Paraclita maxima“ als zweiter Auffächerung des Papstamtes seinen ranghöchsten Ausdruck finden. Nach intensiver Diskussion setzt Franz III. diesen Vorschlag 2073 um. Dazu beruft er 60 Jahre nach dem Amtswechsel von Benedikt XVI. zu Franz I. ein Ökumenisches Konzil ein und erhebt die künftige neue Kirchenverfassung mit der Apostolischen Konstitution „Ut duo sint“ (Dass sie zu zweit seien) zum Dogma. Zur ersten Paraclita maxima wählt das Konzil die Seelsorgerin einer Basisgemeinde im Nordosten Brasiliens. Sie nennt sich Klara I., zu Ehren der hl. Klara, der Gefährtin des hl. Franz von Assisi. Ihre drei Nachfolgerinnen bestimmen dann die hl. Hildegard von Bingen zur Namenspatronin.

Du musst dein Leben ändern

Die bleibende theologische Autorität Benedikts und die über seinen Tod hinaus ungebrochene Popularität Franz I. verhindern es, dass die von ihnen gewiesene einschneidende Neuerung zu Schismen und Spaltungen in der Kirche führt. Von den anderen christlichen Konfessionen und der säkularen Öffentlichkeit wird die Reform als wegweisend, mutig und zeitgemäß gewürdigt. Die katholische Kirche erlebt durch sie eine ungeahnte Aufbruchsstimmung.

Im Jahr 2113 entdecken Historiker im Nachlass Georg Gänsweins auf Patmos ein unbekanntes Dokument. Es ist im Futter eines Anzugs des verstorbenen früheren Kardinals eingenäht und stammt von der Hand Benedikts, der es mit „Mémorial“ überschrieben hat. Es bezieht sich offenbar auf eine Art Vision Benedikts und Franz'. Daneben befindet sich auch ein Schreiben von Gänswein selbst. Darin berichtet er vom gleichen Ereignis, dessen bzw. deren Zeuge er als Begleiter der beiden Päpste geworden sei: als sie sich eines Abends zu gemeinsamem Gebet in die Sixtinische Kapelle begeben hatten, habe ein heftiges Brausen den ganzen Raum erfüllt. Die Gewänder der Päpste seien „weiß geworden“ wie Schnee, Feuerzungen seien aus dem Himmel herabgekommen und hätten sich auf beider Köpfe gesetzt. Eine Stimme von oben habe zu den Päpsten gesprochen: „Vadete, Benedicte, Francisce, reparate domum meam quae labitur!“ – „Geht hin, Benedikt und Franz, baut mein Haus wieder auf, das – wie ihr seht – ganz in Verfall gerät!“ Kurz nach diesem Ereignis hätten die Päpste begonnen, das Motu proprio „Nunc dimittis“ zu verfassen. Ihm selbst, so Gänswein, sei nach der erschütternden Gotteserfahrung dieses Abends klar geworden: „Du musst dein Leben ändern!“

„MÉMORIAL“

Im Jahre des Heils 2025. Mittwoch, 17. September, Tag der heiligen Hildegard, Ordensfrau und Kirchenlehrerin. Seit ungefähr halb elf Uhr abends bis ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht. Feuer. Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, nicht der Philosophen und der Gelehrten. Gewissheit, Gewissheit, Empfinden, Freude, Frieden. Der Gott Jesu Christi. Et creavit Deus hominem ad imaginem suam; ad imaginem Dei creavit illum. Masculum et feminam creavit eos.

Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.

Non est Iudaeus neque Graecus, non est servus neque liber, non est masculus neque femina; omnes enim vos „unum“ estis in Christo Iesu. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid „einer“ in Christus Jesus.

Er ist allein auf den Wegen zu finden, die im Evangelium gelehrt werden. Größe der menschlichen Seele. Freude, Freude, Freude, Freudenstränen. Ewige Freude für einen Tag der Mühe auf Erden. Non obliviscar sermones tuos. Amen.



„AUS DER NOT EINE TUGEND GEMACHT“

Frau B., Sie gehören zur ersten Generation von Parakletinnen in Deutschland. Wie bilanzieren Sie Ihre Zeit in diesem Amt?

Johanna B.: Ich war erst skeptisch, ob sich die „Männerkirche“ da nicht eine Lückenbüßerfunktion ausgedacht habe, um des Priestermangels Herr zu werden. Inzwischen weiß ich: Das war nicht der Grund – und ist erst recht nicht Sinn meiner Arbeit hier in der Gemeinde. *Sondern? Sie haben hier in Wittenberg schließlich seit bald 50 Jahren keinen eigenen Priester mehr.*

Johanna B.: Das stimmt. Aber das geistliche Leben ist trotzdem nicht zum Erliegen gekommen. Die Gläubigen erleben durch mich ein Stück Begleitung seitens ihrer Kirche. Ich bin für die Gemeinde da – im Zuhören, im gemeinsamen Beten und auch in der Feier von Gottesdiensten. Die Erfahrung, dass die Kirche die Ihnen nicht allein lässt, hat viele motiviert, sich auch selbst zu engagieren und Leitungsaufgaben in der Gemeinde zu übernehmen.

Dürfen sie das denn?

Johanna B.: Danach fragt zum Glück keiner mehr. Der brasilianische Bischof Luiz Flavio

Cappio hat schon vor 100 Jahren gesagt, es sei typisch europäisch, immer auf formelle Berechtigung und Erlaubnis zu achten. Ich habe den Eindruck, seit wir die Parakletinnen haben, geht es in der Kirche viel mehr darum, was wir brauchen, und nicht so sehr darum, was wir dürfen. *Werden Sie das auch sagen, wenn Pontifex Karl und Parakletin Hildegard zu Ihnen kommen?*

Johanna B.: Ihr Besuch und Ihr Interesse ist uns allen hier eine große Ehre. Natürlich werden wir so ehrlich sein wie möglich. Aber das können wir mit unserer Doppelspitze auch sein. Wenn der Pontifex versucht ist, das Kirchenrecht zu exerzieren, hilft uns das Charisma der Parakletin. Das ist ein sehr organischer, lebendiger Ausgleich, der uns in der Kirche sehr gut tut. Ich glaube, der Anstieg der Priesterzahlen seit Einführung des Parakletinnen-Amtes hat hier einen wesentlichen Grund. Und auch die Art, wie Priester heute ihr Amt ausüben, ist eine ganz andere geworden.

Nämlich?

Johanna B.: Sie sind gelassener, nicht mehr so amts- und autoritätsfixiert – sowohl in ihrer Selbstwahrnehmung als auch im Umgang mit Mitarbeitern und Gemeindemitgliedern.

Frau B., vielen Dank für das Gespräch. ■

*„In der Bezeichnung Heiland steckt das Wort Heil
und das Land. Jesus sollte Heil über das Land Israel bringen.“*

(Aus einer Dogmatik-Klausur)
